

dreier Gewerkschaften für jede unbedingt eine Person erheischt, die sich nur der Gewerkschaft widmet, ist es allen dreien nicht möglich eine solche zu bekommen. Viel Arbeit bleibt infolgedessen ungetan, den Verbänden zum Schaden.

Wie anders wäre es, wenn alle drei Gewerkschaften mit ca. 1300 Mitgliedern zusammen einen Beamten anstellen könnten, der nicht zu viel, aber auch gerade genug Arbeit hätte den Tag voll auszufüllen. Ein anderes Moment kommt noch hinzu. Die Mitglieder der Ortsverwaltung einer Branche wünschen ihren jetzigen Vorsitzenden, dem sie ihr volles Vertrauen nicht ohne Grund schenken, zum Beamten. Dieser aber kann als Arbeiter jetzt bedeutend mehr verdienen als ihm die Tätigkeit des Verbandsbeamten einbringt. Er verzichtet daher selbstverständlich. Jetzt wird ihnen, wenn, was in nächster Zeit zu erwarten ist, die 500 Mitglieder voll sind, ein anderer Beamter gestellt, der auch gleichzeitig Bevollmächtigter laut Statut sein wird. Die Mitglieder aber wollen ihren alten vertrauenswürdigen und tüchtigen Vorsitzenden behalten. Einfach nicht zu machen. Hätten wir die Einheitsorganisation, so wären alle Arbeiter des Städtchens in einem Verbandsverbande und die Arbeit könnte voll und ganz von Angestellten, welche unter Kontrolle der von der Mitgliedschaft gewählten, im Berufe arbeitenden Vorständen stehen, bewerkstelligt werden.

Ein anderes Beispiel für die Notwendigkeit der Einheitsorganisation ist das: In den größeren Betrieben arbeiten ungelernete Arbeiter heute in der Schlosserei, morgen in der Tischlerei oder Malerei. In der Schlosserei werden sie meinetwegen in den Metallarbeiterverband aufgenommen, in den anderen Abteilungen ist unmöglich ein Uebertritt zu verlangen, der ersten Gewerkschaft aber geht die Kontrolle meistens verloren. Gewiß Grund genug, ohne die anderen vielen Unzuträglichkeiten zu erwähnen, die Vereinigung der Branchen in eine Organisation zu fordern. Die Einheitsorganisation ist eine Naturnotwendigkeit, sie muß kommen. Aber verlassen wir uns ja nicht auf den Zusammenbruch des jetzt Bestehenden in sich selbst.

Wie oft hörte ich von gesinnungstreuen Genossen vor dem Kriege die Ansicht in Bezug auf den Staat, das jetzige System muß in sich selbst zusammenbrechen. Es kann sich auf die Dauer unmöglich halten, denn es ist ungesund. Ach, wie schön hat uns der Krieg gezeigt, daß alles das, wohinter Geld steckt, auch gesund ist und Macht hat und sich durchsetzen kann. Das jetzige System setzt sich nicht nur nicht durch, sondern baut sich noch aus nach allen Regeln der Kunst aus. Daß alle Verbesserungsarbeit an ihm unnütz ist, hat jeder denkende Arbeiter längst erkannt. Nichts anders ist es aber mit dem heutigen Gewerkschaftssystem. Auch da nützen keine Aenderungsversuche. Und in sich zusammen bricht es ebenfalls nicht, denn auch dieses ist auf Geld gebaut. Darum muß ganze Arbeit getan werden, soll etwas Ersprießliches werden.

2.

Neben der Gewerkschaftsfrage beschäftigt wohl kaum eine Frage den Arbeiter mehr als die Jugendfrage. Ich glaube durch lange Mitarbeit an allen möglichen Arbeiterjugenden in der Lage zu sein, die Ansichten der Genossen in dieser Sache zu kennen und will sie, sowohl wie

auch meine eigenen, darlegen. Mit der Jugendfrage auf das Engste verknüpft ist die Religionsfrage. Meines Erachtens können beide Fragen eigentlich nur zusammen behandelt werden. Denn die Lösung der einen Frage bedingt immer eine ausreichende Kenntnis in der anderen. Es ist selbstverständlich alles nur bedingt wahr, und es liegt mir fern etwa zu behaupten, daß es einem geistig hochstehenden Menschen nicht doch möglich sein sollte, sich ganz von dem ihm in der Jugend eingepflanzten Aberglauben frei zu machen. Das sind aber immer nur große Ausnahmen, dieses ist also auch nur bedingt wahr und Ausnahmen kommen nicht in Frage. Im Großen und Ganzen liegt die Sache jedenfalls so, daß wir uns nur so leicht, wenn auch nur im Unbewußtsein, in Augenblicken der Gefahr an irgend etwas Mystisches klammern, die Hilfe des Gottes erleben, der uns in der Jugend als Helfer und Retter geschildert ist.

Höre man nur einmal, wie es denen in den Schützengräben ergangen ist, wenn der Feind trommelte, oder höre man die Berichte der Seeleute. Im letzten Augenblicke haben sich fast alle ihres Gottes erinnert und ihn um Beistand angefleht. Diese Tatsache sollte uns zu denken geben; denn ein Mensch, der gesund an Körper und Geist in der Stunde der Gefahr seine Zuflucht zu einem außerirdischen Wesen nimmt, ist unendlich innerlich ganz frei von Aberglauben. Sowohl ein Unglück als auch ein freudiges Ereignis wird in seinem Innern mystische Gefühle auslösen.

Ein solcher nun aber erst in die Hände eines Pfaffen oder eines anderen Religiösen gebracht, wird unbedingt bald wieder zu seinem Gott zurückkehren, auch schon deshalb, weil die Gründe, die jener für den Glauben ins Feld führt, von diesem (besonders wenn er der Arbeiterklasse angehört) meistens nicht widerlegt werden können und sein eigenes inneres Erlebtes hat sich an und für sich schon für den Glauben entschieden.

Uns aber ist zur Genüge bekannt, daß für die Aufklärung der Glauben das größte Hindernis ist. Und ich halte es für sehr bescheiden, wenn ich behaupte, die Irrungen innerhalb der Partei sind zum Teil mit auf das Konto der mangelhaften religiösen Aufklärung der Führer zu setzen. (Schluß folgt.)

### Aus unserm politischen Tagebuch.

13. Juli.

Die Sozialpatrioten sind sich doch in allen Ländern gleich. Wie in Deutschland diese Herren unter der Führung von Barons und Janssen eine wütende Hege gegen die Bolschewiks unter kritischer Benutzung der kapitalistischen Verleumdungen betreiben, so tun dasselbe ihre Vettern im Auslande. Die Herren fühlen sich dabei ganz als die Sachwalter der Kapitalisteninteressen. So laßt Herr Vliegen, einem der Führer der holländischen Sozialpatrioten der Beschluß der russischen Sowjets, die Anleihen des Zarinismus außer Kurs zu setzen, und die Zinszahlung einzustellen, schwer auf dem Herzen. In der niederländischen ersten Kammer hat er seinem Herzen darüber Luft gemacht. Aber er hat für sich und die holländischen Börsenjobber einen Trost: „Er glaubt sicher, daß sich diese Sache schon noch machen wird. Sobald Rußland neues Kapital nötig hat, ist die Zeit gekommen, um mit der russischen Regierung abzurechnen.“ Die Sozialpatrioten als Schutzwache vor den Kassaschränken des Großkapitals. So wird es sich gehören!

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Int. Institut  
Soz. Geschichts-  
Amsterdam

# Arbeiterpolitik

3. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 30

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
Amunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 27. Juli 1918

Einzel-Nummer 20 Pfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,  
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

### Inhalt:

Spartakus und Haase . . . . .	Seite 179
Arbeitergedanken. Von M. Harger . . . . .	180
Ein Programmrede von Lenin . . . . .	182
Feuilleton: Volksfest. Von Alexander L. Kelland . . . . .	184

### Spartakus und Haase.

Schwerer Aerger ist den Häuptern der Unabhängigen Partei widerfahren. Aus ihrem eigenen Lager hat sich eine Stimme wider sie erhoben, noch dazu eine angesehenere und gewichtigere Stimme, und sie hat Worte ausgesprochen, die geradezu vernichtend wirken müssen. Aus der Tagespresse werden unsere Leser schon erfahren haben, daß Genosse Franz Mehring, obgleich selbst Mitglied der Unabhängigen Partei, in der Prawda (einem Organ der russischen Bolschewiki-Regierung) Mitte Juni einen Aufsatz veröffentlicht hat, den die „I. R.“ des Herrn Heilmann sich beeilte, unter dem Titel „Franz Mehring über den Zusammenbruch der Unabhängigen“ ins Deutsche zurückzuübersetzen und frohlockend zu verbreiten. In der Tat, wer die Worte Mehrings liest, wird den Jubel der Herren Heilmann und Baumeister begreifen. Wir begnügen uns auf folgende Sätze Mehrings hinzuweisen:

„Es mangelt der unabhängigen Sozialdemokratie an der werdenden Kraft, um die proletarischen Massen aufzurütteln und fortzureißen.“

„Das Ziel der Unabhängigen (nämlich die alte Sozialdemokratie, wie sie bis zum 4. August 1914 bestanden hat, mit ihrer alten erprobten Taktik wieder herzustellen) ist nichts als eine Utopie, zudem eine reaktionäre, da sie die Absicht hat, einen Leichnam auszugraben und ihn zu neuem Leben zu schmücken.“

„Der Trauer der unabhängigen Sozialdemokratie um die unwiederbringliche Vergangenheit entspricht ihre völlige Blindheit gegenüber den treibenden Kräften der Gegenwart.“

„Was ist dabei gewonnen, wenn die Regierungsozialisten sagen: wir bewilligen die Kriegskredite, aber durchaus nicht aus prinzipiellen Gründen, und die Unabhängige Sozialdemokratie erklärt: wir lehnen die Kriegskredite ab, aber durchaus nicht aus prinzipiellen Gründen.“

Man wird zugestehen, daß Mehring hier über die Partei, der er selbst angehört, in einer Weise den Stab bricht, wie es der schärfste Gegner nicht mit größerer Entschiedenheit tun könnte. Man halten wir es freilich für ein veraltetes Vorurteil, daß jemand deshalb, weil er an seiner eigenen Partei Kritik übt, in ihren Reihen nicht mehr bleiben oder nicht mehr geduldet werden könnte. Im Gegenteil, gerade als Mitglied einer Partei hat man die Pflicht, offen und scharf alles zu nennen,

was der Partei und der von ihr vertretenen Sache schädlich ist. Aber Mehring hält offenbar die Unabhängige Partei für unheilbar. Denn er schreibt u. a.:

„Für die Partei ist überhaupt kennzeichnend, daß sie noch immer fortfährt für Kautsky als einen heiligen Propheten zu schwärmen, obgleich sie, mindestens seit dem 4. August 1914, wissen müßte, daß diesem gelehrten Schulmeister nicht die geringste Spur von Marzens revolutionärem Geist innewohnt.“

„Wer da glaubt, die Partei sei fähig, außerhalb des Rahmens der ‚alten erprobten Taktik‘ (nämlich der Taktik der Wahlen und der Reden im Parlament) den Finger zu rühren, auch wenn es sich um das höchste Gut der Menschheit handelt, gibt sich einer Täuschung hin.“

Mehring stellt dann das Verhalten der Spartakusgruppe in Gegensatz zu dem der Unabhängigen, und bemerkt dazu:

„Nur einen Fehler haben wir gemacht, nämlich den, daß wir nach Gründung der Organisation der Unabhängigen Sozialdemokratie uns ihr angeschlossen haben, selbstverständlich unter Wahrung unseres eigenen Standpunktes, in der Hoffnung, daß es uns gelingen wird, sie vorwärts zu treiben. Auf diese Hoffnung haben wir schon lange verzichten müssen. Alle Versuche dieser Art scheiterten daran, daß unsere besten und erprobtesten Leute seitens der Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie des Lockspitzeltums verdächtigt wurden. Dieses Mißtrauen ist gleichfalls ein Erbe der alten und erprobten Taktik.“

„Aber schließlich gibt es Dinge, die jede Geduld zum Plagen bringen. Zu diesen gehört der sinnlose Kampf, den Kautsky u. Co. gegen die Bolschewiks führen.“

Zum Schluß hebt Mehring noch ausdrücklich hervor, daß er diesen Brief infolge eines Wunsches schreibe, „der wiederholt aus den Kreisen der Gruppe Internationale geäußert worden ist“.

Man wird nicht bestreiten wollen, daß dies denn doch etwas anderes ist, als der Versuch eines Parteimitgliedes, durch offene Kritik seiner Partei zu nützen. Der Brief ist ganz offenbar diktiert von dem Wunsch, aller Welt kundzutun, daß man für das Verhalten der Unabhängigen Partei nicht verantwortlich sein will, daß man innerlich mit ihr nichts zu tun habe. Und diesen Brief hat Mehring auf den Wunsch und also natürlich im Einverständnis mit seinen Freunden von der Spartakusgruppe geschrieben. Was folgt daraus?

Daraus folgt erstens, daß die Dinge genau den Verlauf genommen haben, der sich vor einem Jahr voraussehen ließ. Als damals, zu Ostern 1917, die Einladung zu jener Konferenz erging, welche alle Teile der sozialdemokratischen Opposition unter der Führung der Haase und Ledebour zusammenschmelzen sollte, und als die Spartakusgruppe dem Lockruf folgte, während die

Bremer Linksradikele fest bleiben\*, da war eigentlich klar, was kommen mußte: entweder mußten die Uebergetretenen einer langsamen Knochenweichung erliegen, oder es mußten sich mit der Zeit unvereinbare Gegensätze zwischen ihnen und den Haaseleuten herausstellen. Die Gegensätze sind nun da, wenigstens soweit Mehring in Frage kommt und diejenigen seiner Freunde, auf deren Wunsch er den Brief geschrieben hat. Wird sich bald auch zeigen, wieviele der Knochenweichung verfallen sind?

Die zweite und weit wichtigere Folge dieser Fehdeansage Mehrings an die Haase und Ledebour dreht sich um die Frage, was nun werden soll? Gedenkt Mehring mit seinen näheren Freunden in der Partei der Unabhängigen zu bleiben? Gedenkt diese ihn weiter in ihren Reihen zu dulden?

Zwar der letzte Teil der Frage ist bereits beantwortet. Nicht wenig mögen die Diplomaten der Haasepartei gestöhnt und gemurmelt haben, als Mehring ihnen dieses Rückwärts ins Nest legte. Aber sie haben ihren alten Ruf bewahrt, sie haben sich wieder einmal als glänzende Diplomaten erwiesen. Mehring hinauswerfen — das wollten sie nicht, denn einen Skandal, der vielleicht eine mehr oder minder große Zahl von Gefinnungs-freunden Mehrings veranlaßt hätte mitzugehen, wollten sie unter allen Umständen vermeiden. Mehrings Kritik aber Folge leisten und die Partei nach seinem Wunsch umorientieren — das wollten sie noch viel weniger. Was also taten sie? Sie zogen sich ins Gebiet der Qualle zurück.

Jedem Schwertstich, der, wenn er auf festen Widerstand traf, hätte durchschlagen müssen, setzten sie ein breites Gemisch von weichlichem Urschleim entgegen: da kann der Stahl noch so tief hineinfahren, er richtet keinen Schaden an. „Zur Abwehr“ veröffentlichten sie eine Erklärung, deren Sinn etwa dieser ist: in zwei Nachwahlen (Spandau und Zwickau) waren Spartakuskandidaten aufgestellt, ihre Werbekraft hat sich nicht als größer erwiesen, als die Breitscheids; Mehring ist selbst im Landtag, konnte also dort der „Politik des Sauberns und der Halbheiten“ eine Politik entschlossener Latkraft entgegensetzen; man hat aber nicht gehört, daß er anderes oder mehr geleistet habe als die übrigen Unabhängigen; die Verwerfung der Kriegskredite entspringe den Grund-sätzen der Unabhängigen Partei; die Spartakusmitglieder würden von ihr nicht als Lockspiegel verdächtigt, sondern vor Verfolgungen und Verdächtigungen in Schutz genommen; was Kautsky und Stein über die Bolschewiks geschrieben, sei ihre persönliche Ansicht. — So, damit ist die Sache für die Partei erledigt und alles bleibt, wie es war.

Um so interessanter bleibt für uns der erste Teil der Frage: was wird Mehring, was werden seine Freunde tun? Werden sie sich damit begnügen, auf die „Abwehr“ noch wieder eine „Entgegnung“ zu veröffentlichen und so den Wortkampf noch eine Weile fortzusetzen, bis neue Ereignisse den „Zwischenfall“ von der Tagesordnung verdrängen? Oder werden sie die Konsequenz aus ihren

\* Die kleine Gruppe der I. S. D. (Internationalen Sozialisten Deutschlands) waren von der Einladung ausdrücklich ausgenommen, wohl in weiser Voraussicht, daß mit diesen „eigenfünigen Querköpfen“ kein politisches Geschäft zu machen sei.

Worten ziehen und den Fehler, den sie jetzt selbst einsehen, wieder gutmachen?

Man mißverstehe uns nicht. Fern liegt es uns, Mehring und seine Freunde in irgend einer Weise zu drängen, daß sie aus der Haasepartei austreten sollen. Das ist ganz ihre eigene Sache. Die Sache des Linksradikalismus, die Sache der zukünftigen kommunistischen Partei Deutschlands, zu der sich über kurz oder lang alle die Zusammenschließen müssen, die den alten Idealen treu geblieben sind, hängt nicht von großen Namen ab. Im Gegenteil, das ist eben gerade das Neue, das werden muß, wenn wir jemals zum Sozialismus kommen sollen — daß die Masse der Namenlosen ihre Geschicke in die eigene Hand nimmt, daß jeder einzelne Genosse selbsttätig mitwirkt, ohne sich darum zu kümmern, ob „große Namen“ mit dabei sind. Und nur, weil der Vorfall wieder manchen der Namenlosen zum Nachdenken anzuregen geeignet ist, haben wir seiner so ausführlich Erwähnung getan.

## Arbeitergedanken.

Von M. Harger.

(Schluß.)

„Religion ist Privatsache“, hört man immer und immer wieder selbst von alten Gewerkschaftlern und Parteigrößen. Nein, und tausendmal nein, die Religion ist Sache der Allgemeinheit, ist eine Volksfrage. Wenn das doch erst einmal alle Arbeiter einsehen möchten. Man mag hinsehen, wo man will, immer und immer wieder bemerkt man die verderblichen Einflüsse des unsinnigen Glaubens. Es ist zwar nur erklärlich, daß immer gerade die besten Köpfe in der Arbeiterschaft schließlich wieder zum Glauben zurückkehren. Diese sind es, die nach Wahrheit dürstend, danach trachten, die Räffel des Lebens zu lösen und die dann endlich (manche sprechen es niemals aus) überzeugt sind, daß es ein Etwas geben muß, welches die Welten lenkt und das Leben hervorbringt. Die Abkehr vom Glauben aber, dem schlimmsten Feinde der Vernunft, ist für eine wahrhaft sozialistische Gesinnung Voraussetzung.

„Uns trennt eine Weltanschauung!“ Dieser Ausspruch war auf der letzten Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes ein Schlagwort geworden. Und in der Tat ist es eine Weltanschauung, die uns von der Rechten der Partei trennt. Wer, wie ich, Gelegenheit hat, täglich mit Mehrheitssozialisten zusammenzukommen, dem wird dieses bald zur schrecklichen Gewißheit werden. Fast möchte ich annehmen, daß uns Linksradikele auch von den Unabhängigen eine Weltanschauung trennt. Denn, wer wie diese, den tieferen Sinn des Sozialismus erfaßt hat und doch eine solche Zwitterpolitik treibt, dem muß unbedingt irgend eine Erkenntnis mangeln.

Was ist dieses nun für eine Erkenntnis, und auf welchem Gebiete liegt sie? Vor kurzem wurde schon in der „Arbeiterpolitik“ darauf hingewiesen, daß der Arbeiter eigentlich an die Verwirklichung der Endziele des Sozialismus und der Sache der Demokratie garnicht mehr glaubt. Und dem ist so, der Arbeiter faßt die sozialistische Bewegung nur als seine Interessenvertretung auf, die ihm seine Lebenshaltung verbessern hilft,

troß der er aber, wenn er kein besonderes Glück hat, daselbe bleibt, was er jetzt ist, troß der es ewig verschiedene Klassen, Arme und Reiche, Ausbeuter und Ausgebeutete geben wird.

Diese Ansicht wird nun von den Gewerkschaftsvorständen und Beamten geschickt ausgenutzt. Sie wissen, daß der Arbeiter den sozialistischen Staat als eine Utopie ansieht, sie selbst haben diese Ansicht ja, und wissen nun ganz vorzüglich immerwährend ihre Verdienste um das Wohl der Arbeiter herauszustreichen. Die Machthaber drehen den Knebel um fünf Umdrehungen mehr an, dann gelingt es den Gewerkschaften durch Gesuche und Vorstellungen die Ersteren zu bewegen eine Umdrehung zu lockern und schon preisen die Gewerkschaftsbeamten ihre Tüchtigkeit und der Arbeiter nickt verständnisvoll mit dem Kopfe.

Uns ist es ja selbstverständlich, daß die Arbeiterführer, anstatt ihre Kräfte für die jeweilige Behaglichkeit der Arbeiterschaft (die sie sich nebenbei auch ganz gewiß ohne diese und vielleicht noch besser erringen würden) zu verzetteln, sie lieber in den Dienst der Sache des Sozialismus stellen sollten. Aber, da liegt ja wieder der Hase im Pfeffer, auch sie sehen die Verwirklichung desselben als eine Utopie an, oder zum großen Teil sind sie keine Sozialisten, wie der Papst Alexander der Sechste kein Christ war, nur daß sie nicht, wie dieser, den Mut haben es einzugestehen. Es soll allerdings zugegeben werden, daß sie nicht alle so sind. Viele glauben tatsächlich durch ihr Verhalten die Bedingungen des Sozialismus zu erfüllen. Ich will sogar zur Ehre der Führer annehmen, daß die meisten so glauben. Die Arbeiter, die der Mehrheit angehören, glauben es bestimmt. Mit einem überlegenen Lächeln hören sie oft zu, wenn man ihnen erzählt, daß die Errungenschaften der Arbeiter auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete nur als Abschlagszahlungen anzusehen sind, daß erst die große Abrechnung uns voll befreien kann und soll.

Selbst die russische Umwälzung mit ihren für das Proletariat so wichtigen und günstigen Folgen kann ihnen die Augen nicht öffnen. Mit einem mitleidigen Lächeln schütteln sie den Kopf, wenn sie von den Vorzügen der Volksregierung hören und meinen: Es wird ganz verkehrt gemacht.

Wie schon gesagt, ich meine den Grund für all dieses in einer mangelnden oder falschen Erkenntnis gefunden zu haben. Diese Erkenntnis liegt, so sonderbar es vielleicht klingen mag, einzig und allein auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Erst der Mensch, der soweit in die Naturwissenschaft eingedrungen ist, daß er die Entwicklungstheorie beherrscht, dem die Lehre vom chemischen Urprozess, vom Protoplasma bis zur Abstammung des Menschen, vom Werden und Vergehen der Welten erklärlich ist, weiß, (wie Friedr. Steudel sagt) daß es in dem ganzen Weltall für einen Gott keinen Platz gibt, der sich die Welt und alles Geschehen in derselben ohne einen Gott erklären kann (ich sage: erklären kann, nicht nur denken kann) erst der Mensch hat die Grundlagen für eine sozialistische Weltanschauung in sich. Und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dem Menschen wird nie, solange seine Sinne klar sind, der Gedanke kommen, sich auf ein außerordentliches Wesen zu stützen.

Die ganze Naturwissenschaft zeigt dem Menschen, daß er vollständig schutzlos den Naturgewalten preisgegeben ist, daß er einzig und allein auf sich selbst, auf seine Kraft, seine Intelligenz sich verlassen kann. Erzieht uns also zum Selbstvertrauen, zu dem, was der Arbeiterschaft mangelt. Ist dem Proletariat erst einmal klar, daß es sich ganz und gar nur auf sich selbst verlassen kann, daß ihm weder von außerordentlichen und überirdischen Geistern Hilfe kommen kann, daß es sich selbst seine Waffe schmieden muß, nur sich selbst befreien kann, dann wird es nur noch aus linksradikele Sozialisten bestehen. Nur die Naturwissenschaft allein zeigt dem Begreifenden, Verstehenden den Weg, wie er zu dieser Erkenntnis kommen kann. Und der Verstehende, der Intelligente kommt ja eigentlich nur in Frage, nur aus ihm wird ein wirklicher Sozialist, alle anderen sind Mäuler und Interessensparteierteiler, welche es für ganz richtig und natürlich halten, daß ein Mensch mit seinem sozialen Stande auch seine politische Meinung ändert.

Allerdings, gegen das Wort Wissenschaft hat der Arbeiter oft eine Abneigung, und die von mir so geschätzte Redaktion der „Arbeiterpolitik“ konnte sich nicht verkneifen, kürzlich uns wissen zu lassen, daß sie nicht so enthusiastisch der sogenannten Wissenschaft gegenübersteht. Vielleicht war das anders gemeint, als ich es aufgefaßt habe. Jedenfalls bin ich der Meinung, daß der Wissenschaft die größte Ehre gebührt, auch, oder erst recht von uns Proletariern. Denn sie erst hat ja den Arbeitern gezeigt, wissenschaftlich nachgewiesen, daß die „gottgewollte Abhängigkeit“ eine schamlose Lüge ist, daß alle Menschen gleich befähigt sind an den Segnungen der Natur sowie der Kultur teilzunehmen usw.

Selbstverständlich stecken manche Wissenschaften noch in den Kinderschuhen und oft sagt uns unser natürliches Empfinden ganz etwas anderes, als die Wissenschaft uns lehrt. Aber sie wird einmal aus den Kinderschuhen herauswachsen und desto eher, je eher die breiten Schichten des Volkes sich ihrer annehmen. Auch ist es wohl wahr, was man oft sagt, daß die Wissenschaftler in ihrer Studententzeit vielfach ihren Verstand verkaufen und nachher selbstverständlich nicht gut in der Lage sein können, verschiedene Probleme gründlich zu lösen und zu erschöpfen, Menschen zu kurieren und Verlehrten zu widerlegen. Dieser Vorwurf trifft aber nur die jetzigen Träger der Wissenschaft, nicht die Wissenschaft als solche.

Wir Linksradikele sollen uns besonders hüten, die Wissenschaft zu schmähern, denn meines Erachtens ist doch der Linksradikalismus wissenschaftlicher Sozialismus. Wir schöpfen unsere Erkenntnis ja direkt aus dem Born der Wissenschaft. Um bei dem Linksradikalismus einen Moment zu verweilen, was ihn uns aufgeklärten Arbeitern so sympathisch macht, ist, daß er nicht einzig und allein Wert darauf, legt die große Masse zu gewinnen, sondern vielmehr versucht, den intelligenten, klassenbewußten Arbeitern reinen Marxismus zu lehren, daß er einen kleinen Kreis Ueberzeugter der schwerfälligen Masse vorzieht. Diesen Kreis Ueberzeugter (der ja nicht klein sein muß) aber heranzubilden, oder vielmehr zu erziehen, ist Sache der Jugendbildung. Man sieht also, Religions- und Jugendfrage greifen unmittelbar ineinander.

Dieses Kapitel sollte sich, mit der Religions- und

Jugendfrage befassen. Es ist etwas anders geworden, als ich es mir dachte, aber das schadet weiter nichts. Es sollen die Gedanken der Arbeiter hier dargelegt werden und diese gehen nie so exakte Bahnen, sondern weichen, angeregt durch eine Frage, nach allen möglichen ab. Ich werde nun demnächst die Jugendfrage in erster Linie behandeln und versuchen zu zeigen, wie eine richtige Jugendberziehung im freigeistigen Sinne gewissermaßen Vorbedingung für die Befreiung der Geister vom Joche des Aberglaubens, und somit für das Erfassen des wahren Sozialismus ist.

Vorher möchte ich aber noch einige Worte darüber verlieren, wie die Arbeiter den Linksradikalismus auffassen. Wer die „Arbeiterpolitik“ vom Anfang an gelesen hat, wer die Schriften der Vorkämpfer der Bewegung aufmerksam studierte, dem wird nicht entgangen sein, daß nicht allein das Anstreben besserer Verhältnisse das Ziel ist. Nicht zuletzt richtet sich die Bestrebung darauf, die Arbeiter den neuen kommenden Verhältnissen anzupassen. Also auch eine Umwälzung des inneren Menschen von Grund aus, ich möchte fast sagen, das Anstreben des Uebermenschen im Nietzsche'schen Sinne, ist die Aufgabe, die sich der Linksradikalismus stellte.

„Schafft bessere Verhältnisse, dann kommen die besseren Menschen von selbst.“ Durch das Anstreben besserer Lebensbedingungen ist die Frage der Menschenveredelung zum Teil also schon gelöst. Aber doch lange nicht genug. — Man hört nicht selten, auch in dieser Zeitung wurde es kürzlich betont, daß dem Arbeiter, der schon ein höheres Einkommen hat, also eine höhere soziale Stufe erklimmen hat, meist das proletarische Empfinden abhanden gekommen ist. Diese Ansicht ist meines Erachtens irrig. Das Gegenteil ist der Fall. Der Arbeiter, der es sich infolge seiner höheren Verdienste ermöglichen kann, sich mehr freie Zeit zu nehmen, sich mehr Bücher anschaffen, mehr lesen kann, der schon imstande ist mehr an den „Genüssen der Kultur und Natur“ teilzunehmen, der Arbeiter sieht meistens erst richtig, wie er betrogen ist, der nimmt sich Mühe, um über Politik und dergleichen sich zu orientieren und wird bald den richtigen Weg erkennen. In einer folgenden Arbeit wird auch auf diese Frage noch näher eingegangen werden.

## Eine Programmrede von Lenin.

(Fortsetzung.)

Zu diesem Zwecke sind Spezialisten, die über technische Kenntnisse und Erfahrungen verfügen, notwendig. Der Sozialismus verlangt eine zielbewusste Intensifizierung der Produktion auf der vom Kapitalismus geschaffenen Basis, eine Weiterentwicklung über sie hinaus. Der Sozialismus muß das mit eigenen Mitteln tun oder konkret gesprochen, er muß die Weiterentwicklung mit den Sowjetmethoden verwirklichen. Wäre es dem russischen Proletariat nach der Eroberung der Macht gelungen, auch die Organisation zu regeln und die Kontrolle der Produktion auf nationaler Basis einzuführen, so hätte es sich auch die Spezialisten unterworfen. Da das aber infolge des Krieges und der Rückständigkeit Rußlands nicht möglich war, sind wir darauf angewiesen

die tüchtigsten bürgerlichen Spezialisten für hohen Lohn zur Arbeit heranzuziehen.

Genosse Lenin geht ausführlich darauf ein, daß die hohe Entlohnung der Spezialisten einen Kompromiß darstellt gegenüber den Prinzipien einer jeden proletarischen Macht, die die Gleichstellung aller Löhne auf dem Niveau des Lohnes eines Durchschnittsarbeiters verlangen und den Kampf gegen jedes Karrierebestreben. Auch verhehlt sich Lenin nicht, daß die hohe Entlohnung demoralisierend wirken könnte auf alle diejenigen, die sich um die jetzigen Machthaber scharen und ihre eigenen Geschäfte machen wollen.

Es gibt aber auch keinen Heerführer, der keinen Fehler begangen, der zu keinem Schritt zurück gezwungen sei. Der Feldzug gegen den Kapitalismus ist aber unvergleichlich schwerer und komplizierter als jede militärische Operation. Die klassenbewußten Arbeiter und Bauern werden aber die Notwendigkeit dieser Maßnahmen einsehen und die Ausgabe von 25, 50 oder 100 Millionen jährlich für die Heranziehung von Spezialisten aus Rußland und dem Auslande für notwendig betrachten, da sie aus der Erfahrung wissen, daß der Rückstand in technischer und organisatorischer Beziehung uns Milliarden Schaden zufügt. Je eher den Arbeitern und Bauern die notwendige Arbeitsdisziplin gelingen wird, um so eher werden sie sich von der Notwendigkeit, den Spezialisten eine hohe Entlohnung zu gewähren, befreien. Die Wahrheit muß aber unverhehlt gesagt werden, um die Arbeiterschaft zu erziehen, um nicht die Vertuschungspolitik der Bürgerlichen zu treiben.

Nach der Betonung der Notwendigkeit, die Maßnahmen zu verwirklichen, die bereits dekretiert wurden, bei deren Ausführung man aber auf den größten Widerstand stößt — Getreidemonopol, Nationalisation des Bankwesens, Einführung einer planmäßigen Vermögens- und Einkommensteuer, Zivildienstpflicht, strengstes Vorgehen gegen die Bestechung und die Betrüger — nach der Betonung, daß die Möglichkeit eines sozialistischen Aufbaues Rußlands davon abhängt, ob es gelingen wird durch Ausbezahlung eines gewissen Tributs ans Ausland während der Uebergangsperiode die innere ökonomische Selbständigkeit der russischen Republik zu sichern, geht Lenin auf die politische, erzieherische Bedeutung der Arbeiterdisziplin und Kontrolle ein.

Der Staat, der Jahrhunderte hindurch ein Instrument der Unterdrückung und Blünderung des Volkes gewesen ist, hat in den Volksmassen das größte Mißtrauen und die Feindseligkeit gegen alles Staatliche entwickelt, dagegen gilt es einen schweren Kampf zu führen. Gerade in der Stellung zur Regelung und Kontrolle der Produktion und Verwaltung macht sich das oben erwähnte Erbe ganz besonders fühlbar. Es wird wohl einer langen Zeit bedürfen, bis die Massen, die sich nach dem Sturz der Großgrundbesitzer und der Bourgeoisie zum ersten Mal befreit fühlen, aus eigener Erfahrung einsehen werden, daß ohne die Regelung und Kontrolle der Produktion die Macht des Proletariats nicht behauptet werden kann, und die Wiederherstellung des kapitalistischen Joches unvermeidlich ist. Alle die bürgerlichen und besonders kleinbürgerlichen Traditionen richten sich gegen die Staatskontrolle, gegen Eingriffe in das heilige Privateigentum.

Gerade jetzt kommt besonders klar zum Vorschein wie sehr Marx Recht hatte, als er behauptete, daß der Anarchismus und Anarchosozialismus kleinbürgerliche Strömungen darstellen, die in unüberbrückbarem Gegensatz zum Sozialismus, zur proletarischen Diktatur, zum Kommunismus stehen. Der Kampf des sozialistischen Bewußtseins gegen die bürgerlich-anarchistischen Strömungen, gegen die verdamnte Art und Weise, die Ergatterung von Brot und Kleidung für eine persönliche Angelegenheit zu betrachten, dieser Kampf des sozialistischen Bewußtseins gegen die Ueberbleibsel der verhängnisvollen Vergangenheit, ist ein Kampf von der allergrößten kulturhistorischen Bedeutung.

Der sozialistische Staat kann nur durch ein Netz von Produktions- und Konsumtions-Kommunen entstehen, die gewissenhaft die Produktion und den Verbrauch regeln und kontrollieren, die die menschliche Arbeit sparen, um allmählich zum 6 und 5 stündigen Arbeitstag zu gelangen. Die Intensifizierung der Produktion verlangt die Sicherung der für die Entwicklung der Großindustrie notwendigen Basis. Auch nach dem Brester Frieden verfügt Rußland über riesenhafte Vorräte an Erz (Ural), Rohle (Westibirien), Petroleum (Kaukasus), im Zentrum an Torf. Die Bearbeitung aller dieser Naturschätze unter Anwendung der neuesten Ergebnisse der Technik, wird einen ganz außergewöhnlichen Fortschritt der Produktionsmittel darstellen.

Eine zweite Bedingung der Erhöhung der Produktion besteht in der Erhöhung des Kultur-niveaus der Massen, die mit riesenhafte Schritten vor sich geht. Nur wer mit Blindheit geschlagen ist, dem kann entgehen, wieviel Wissensbedarf und Initiative unter den Massen jetzt zum Vorschein kommt. Nicht minder wichtig ist aber die Erziehung zur Arbeit, zur Disziplin. In dieser Beziehung soll es in Rußland nach der Aussage derjenigen, die sich von der Bourgeoisie haben einschüchtern lassen, oder sich in ihren Dienst gestellt haben, ganz trostlos sein. Diese Leute verstehen nicht, daß es keine Revolution geben kann, ohne daß die Anhänger des alten Regimes vom Zusammenbruch, von Anarchie heulen. Es ist selbstverständlich, daß in den Massen, die sich unlängst von einem unerhörten Druck befreit haben, eine Gärung vor sich geht, daß der Ausbau einer neuen Arbeitsdisziplin auf neuer Grundlage viel Zeit erfordert und daß dieser Ausbau vor dem völligen Sieg über die Großgrundbesitzer und die Bourgeoisie gar nicht beginnen konnte.

Ohne aber dieser künstlichen Verzweiflung zu verfallen, welche von den Bürgerlichen und ihren Helfershelfern verbreitet wird, die an der Möglichkeit ihre Vorrechte beizubehalten verzweifeln, muß das Uebel keinesfalls verhehlt werden, im Gegenteil, es soll darauf hingewiesen werden und dagegen gekämpft werden, denn der Sieg des Sozialismus ist undenkbar ohne den Sieg über die anarchisch-bürgerlichen Strömungen, die eine Gewähr für einen eventuellen konterrevolutionären Sieg der Korniloff oder Kaledin darstellt.

Die klassenbewußten proletarischen Elemente des russischen Proletariats haben sich bereits die Aufgabe gestellt, die Produktivität der Arbeit zu erhöhen. So hat sich bereits das Zentralkomitee der Metallarbeiter und der Gewerkschaften an die Ausarbeitung entsprechender

Maßregeln und Dekrete gemacht. Mit allen Kräften sollen diese Versuche weiter entwickelt werden, die Errungenschaften der Wissenschaft sollen dazu verwertet werden.

Der Russe ist ein schlechter Arbeiter im Vergleich mit den Leistungen der Arbeiter der fortgeschritteneren Länder, was auch nicht anders sein konnte, dank des zaristischen Regimes und der Fähigkeit der Ueberbleibsel des Leibeigenschaftsrechts. Die wissenschaftlichen Er rungenschaften des Kapitalismus sollen in den Dienst der sozialistischen Produktion gestellt werden, die proletarische Diktatur soll nicht durch die praktische Unfähigkeit sie auszunützen, beeinträchtigt werden.

Zu dem Bößwinn, den die Bourgeoisie über den Sozialismus verbreitet, gehört auch die Behauptung, er verkenne die Bedeutung des Wettbewerbes. Das Gegenteil ist wahr, denn nur der Sozialismus macht durch die Abschaffung der Klassen den Wettbewerb in großem Maßstabe möglich. Auch muß die Organisation der Sowjets von der formellen Demokratie zur tatsächlichen übergehen, zur tatsächlichen Anteilnahme der Massen an der Verwaltung, zum ersten Mal den Wettbewerb auf breite Basis stellen. Es ist jedoch leichter es auf politischem als auf ökonomischem Gebiete zu vollstrecken, obwohl das ökonomische Gebiet viel wichtiger wäre. So hat auf dem Gebiete der Presse die Sowjetmacht bereits die neue Methode eingeführt, im Gegensatz zu der bürgerlichen Presse, welche die Massen mit Sensationsmärchen abzuspäßen sucht, alles aber, was in Werkstätten und Fabriken vorgeht, vor den Arbeitern verheimlicht, hat sie das Handelsgeheimnis, das das heilige Eigentum verteidigt, abgeschafft, aber es ist ihr noch nicht gelungen die Presse auf ökonomischem Gebiete auszunützen.

Es ist unumgänglich notwendig, systematisch gegen die Verleumdungs- und Verbummungsmethoden der bürgerlichen Presse zu kämpfen, zur gleichen Zeit muß aber die ökonomische Aufklärung der Arbeiter über die alltäglichen Vorgänge des ökonomischen Lebens organisiert werden. Jede Fabrik, jedes Dorf ist eine Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft, die die allgemeinen Gesetzesbestimmungen der Sowjets anzuwenden hat. Unter dem Kapitalismus waren die Fragen der Produktion und des Verbrauchs persönliche Angelegenheiten des Großgrundbesitzers, des Ausbeuters — jetzt unter der Sowjetmacht, wird die Frage zu einer Staatsangelegenheit und zwar zu einer der wichtigsten.

Eine weitere schwere, aber dankbare Arbeit besteht in dem Wettbewerb unter den einzelnen Gemeinden, er soll eingeführt werden in der Produktion von Getreide, von Kleidern, ebenso sollen alle Geschäftsberichte veröffentlicht werden, die leblosen bürokratischen Zahlen sollen zu lebendigen Tatsachen werden. Die erzieherische Wirkung des Beispiels, die unter der Herrschaft des Kapitalismus kleinbürgerlich-utopisch war, kann erst unter dem Regime der Sowjets in großem Maßstabe entfaltet werden.

Die vorbildlichen Kommunen werden als Erzieher und Lehrer wirken. Die Presse soll zum Mittel der sozialistischen Organisation dienen, unter dem Kapitalismus wurde die Statistik nur zu offiziellen bürokratischen Zwecken verwendet.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton

### Volksfest.

Von Alexander L. Kielland.

Es war der reine Zufall, daß Monsieur und Madame Touffeu in den ersten Tagen des September nach St. Germain-en-Laye kamen.

Vor vier Wochen hatten sie ihre Hochzeit in Lyon gefeiert, wo sie zu Hause waren; wo sie sich aber später aufgehalten hatten, war ihnen ziemlich unklar. Die Zeit war pfiffschnell dahin geflogen, ein paar Tage waren ihnen ganz verschwunden, und wiederum erinnerten sie sich sehr deutlich eines kleinen Gartenlusthauses in Fontainebleau, wo sie während einer kurzen Abendstunde gefessen; so deutlich, daß es fast war, als hätten sie ihr ganzes Leben dort zugebracht.

Paris war das eigentliche Ziel ihrer Hochzeitsreise, und dort wohnten sie auch sehr gemütlich in einem eleganten Hotel Garni; aber Ruhe hatten dort auch nicht, außerdem war es sehr heiß; deshalb flatterten sie in den nahegelegenen Ortschaften umher und so kamen sie auch eines Sonntags Mittags nach St. Germain.

„Monsieur und Madame kommen vermutlich, um dem Feste beizuwohnen?“ fragte die kleine bewegliche Wirtin vom Hotel Henry Quatre, während sie hinter den Fremden die Treppe hinauf ging.

Dem Feste? Sie wußten nicht das geringste von einem anderen Feste, als von ihrem eigenen Hochzeitsfeste; aber davon sprachen sie zu niemanden.

Nun erfuhren sie denn in aller Eile, daß der glückliche Zufall sie mitten in das große berühmte Volksfest geführt habe, welches jedes Jahr am ersten Sonntag im September in dem Walde von St. Germain abgehalten wird.

Das junge Paar amüsierte sich königlich über dies Glück. Es war wirklich, als folge es ihnen auf den Ferien, oder vielmehr, als ließe es ihnen voraus und bereite Ueberraschungen vor. Nach einem prächtigen Diner, das sie zu zweien hinter einem der beschnittenen Tagusbäume in dem seltsam wunderlichen Garten eingenommen hatten, stiegen sie in den Wagen und fuhren dem Walde zu.

Neben dem kleinen Springbrunnen mitten auf dem Grasplatz des Hotelgartens sah ein zerzauster Kondor, welchen der Wirt zur Belustigung seiner Gäste angeschafft hatte. Ein tüchtiger Strick band ihn an das kleine Gestell. Wenn aber die Sonne so recht warm auf letzteres schien, dann dachte der Vogel an die Felsengipfel in Peru, an seinen mächtigen Flügelschlag über die tiefen Täler dort, — und dann vergaß er den Strick.

Er tat zwei gewaltige Schläge, dann schnitt das Tau in den Fuß, und er fiel in das Gras. Stundenlang konnte er so daliegen, dann schüttelte er sich und kletterte wieder auf sein kleines Gestell.

Als er den Kopf jenen beiden glücklichen Menschen zuwandte, mußte Madame Touffeu laut über seine melancholische Miene lachen.

Die Nachmittagssonne stahl sich durch die dicken Baumkronen der endlosen schnurgeraden Allee, welche an der Terrasse entlang läuft. Der Schleier der jungen Frau löste sich auf der schnellen Fahrt und wickelte sich fest um Mon sieurs Kopf. Es brauchte geraume Zeit, um ihn wieder in Ordnung zu bringen, und der Hut mußte unzählige Male zurecht gerückt werden. Dann mußte man

die Zigarre wieder anzünden, und das war auch eine tüchtige Arbeit. Denn der Fächer der Dame machte jedesmal, wenn die Flamme des Zündholzes aufloderte, eine eigentümliche Bewegung; — das mußte bestraft werden — und das nahm dann auch wieder Zeit in Anspruch.

Die feine englische Familie, welche sich für den ganzen Sommer in St. Germain einquartiert hatte, wurde durch den lustig vorüberfahrenden Wagen in ihrem reglementsmäßigen Spaziergang gestört. Sie schlugen die korrekten grauen und blauen Augen auf; es lag weder Aerger noch Geringschätzung in diesem Blick, — nur ein kleiner matter Schatten von Verwunderung.

Aber der Kondor starrte den Wagen nach, bis er nur noch einen kleinen, schwarzen Punkt am äußersten Ende der schnurgeraden, endlosen Allee bildete.

La joyeuse fete des Loges ist ein richtiges Volksfest mit Honigkuchen, Feuerfessern und glühend-heißen Waffeln. Um die uralte Eiche, welche mitten auf dem Festplatz steht, werden beim Eintritt der Dämmerung bunte Laternen und Papierlampions gehängt, und in den höchsten Zweigen kriecken Knaben mit bengalischem Feuer und Pulverflammen umher.

(Fortsetzung folgt.)

### Der neue Heiland.

Was singen im Walde die Vögel  
So klagevoll;  
Wie klingen vom Städtchen die Glocken  
So dumpf, so hohl?  
Es mischt sich in Blütendüften  
Tannenweihrauch;  
Als wehe von Gräbern und Gräften  
Des Todes Hauch.

Mir ist's als läge die Erde  
Im tiefen Weh,  
Als schmolten Flur und Haine,  
Gebirg' und See. —  
Als wollten nicht länger die Glocken  
Dem Wahnsinn klingen;  
Als könnt' es die Vögel nicht locken  
Der Dammheit zu singen.

Es heulen schaurig dir Stürme,  
Wild tobt das Meer! —  
Und angstvoll winselt das Menschlein:  
Wo ist der Herr?  
Wo ist der Heiland, der Retter,  
Dem Sturm und Wind,  
Dem Wasser und dem Wetter  
Gehorsam sind?

Ich möchte den Helfer preisen,  
Den ich erfann,  
Der, wie einst Christus, den Wogen  
Gebieten kann.  
Menschheit! Gut wirst du fahren,  
Wenn du vertraust  
Dem Heiland, dem einzig wahren;  
— Nur deiner Faust. —

— Marfried Harger.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

# Arbeiterpolitik

3. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 48

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
Seeren Nr. 26.

Bremen, 30. November 1918

Einzelnummer 20 Pfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 84 Pfg.,  
vierteljährlich 2.50 M. o. Bestellgeld

### Inhalt:

Die Entente und die deutsche Arbeiterklasse	
Von Joh. Knief	Seite 287
Der Anfang. Von Anton Pannekoek	„ 288
Internationale Kommunisten und Unabhängige. Von Joh. Knief	„ 289

### Die Entente und die deutsche Arbeiterklasse.

Von Joh. Knief.

Unter den Schlägen der Ententeheere ist der deutsche Imperialismus zusammengebrochen. Die stolzen Hoffnungen von einem größeren Deutschland, dessen Flagge von Helgoland bis Bagdad wehen sollte, sind für immer begraben. Der deutsche Imperialismus ist auf den engsten nationalen Raum zurückgeschleudert worden. Die Expansionskraft des deutschen Finanzkapitals ist für immer gebrochen. Der Zusammenbruch des deutschen Imperialismus bedeutet aber nichts anderes, als seine Auslieferung an die Entente. Er, der sich gegen eine Welt von Feinden glaubte behaupten zu können, zappelt in den Krallen der amerikanischen Finanztiger. Nur mit Hilfe der amerikanischen Großfinanz kann er sein Leben fristen. Gefällt es den Milliardären der Union, so ist ihm morgen das Lebenslicht vollends ausgelöscht.

In dieser totalen Abhängigkeit des deutschen Imperialismus von der Entente steht vor der deutschen Arbeiterklasse die Aufgabe, sich in ihrer eigenen, proletarischen Politik zu orientieren.

Der deutsche Imperialismus ist niedergebrosen; aber aus dem Zusammenbruch beginnt sich in immer klareren Formen der Klassenkampf des Proletariats zu entwickeln. Und mit dem sicheren Instinkt der auf Leben und Tod Bedrohten, stellt die Entente schon jetzt ihre Politik auf die Niederwerfung der selbständigen Klassenbewegung des deutschen Proletariats ein. Nachdem die deutsche Militärmacht zusammengebrochen war, gab die Entente ihre Waffenstillstandsbedingungen bekannt. Wilson, der im Namen der Menschlichkeit den deutschen U-Bootkrieg mit dem aktiven Eingreifen Amerikas auf dem europäischen Kriegsschauplatz glaubte beantworten zu müssen, gab seine Einwilligung zu Waffenstillstandsbedingungen, deren Verwirklichung die Aushungerung und Zermalmung eines ganzen Volkes gewesen wäre. Der Sinn dieser Bedingungen war, der deutschen Arbeiterklasse zu zeigen, daß nur die Organe der alten Mächthaber in der Lage seien, Milderungen der Bedingungen zu erwirken. Sie stellten außerdem das alte auswärtige Amt auf die

Probe, zu beweisen, ob es noch Einfluß in Deutschland besaß oder nicht. Da es nicht von der allgemeinen Volksregierung hinweggefegt worden war, antwortete es innerhalb weniger Stunden auf die Bedingungen der Entente, und in ebenso kurzer Zeit kam die Antwort zurück, das mildere Bedingungen gewährt worden seien. Das Spiel war durchsichtig. Man wollte die deutsche Arbeiterklasse schrecken und womöglich vom Fortschreiten auf dem Wege der Revolution abhalten, und man wollte zugleich einen Gradmesser für den Stand der Bewegung in Deutschland haben, an dem sich ablesen ließ, wie weit der Einfluß der alten Regierungsorgane noch reichte. Zugleich aber ließen die Bedingungen auch in ihrer gemilderten Fassung erkennen, um welchen Preis der deutsche Imperialismus allein den Frieden mit der Entente haben kann — es ist der Preis absoluter Abhängigkeit.

Im Zusammenhang damit erklärt sich auch das Hinausschleppen des Terms der Friedensverhandlungen, erklären sich die fortgesetzt wiederkehrenden Einwände der Entente, mit der jetzigen Regierung nicht verhandeln zu können, solange ihr Bestand durch die Schaffung von Ruhe und Ordnung im Innern Deutschlands nicht gewährleistet sei. So erklären sich auch die Drohnoten Wilsons gegen die deutsche Regierung, daß ein bolschewistisches Deutschland den Einmarsch der Ententeheere erleben werde. Nur wenn in Deutschland geordnete Verhältnisse zurückgekehrt sind, kann es den Frieden der Entente haben. Kehren diese Verhältnisse in absehbarer Zeit nicht zurück, so wird die Entente für die Herstellung geordneter Verhältnisse sorgen. Das ist der Sinn der Wilsonschen Aeußerungen über ein bolschewistisches Deutschland. Geordnete Verhältnisse? Was versteht Wilson darunter? Er kann darunter nichts anderes verstehen als die Herstellung der Ausbeutungsmaschinerie, die in ihren gigantischsten Formen und verheerendsten Wirkungen in der Union verwirklicht ist, an deren Spitze der Humanist Wilson steht. Soll diese Maschinerie wieder in Gang kommen, so kann es nur mit Hilfe der Unterstützung durch die Entente geschehen. Unterstützung aber bedeutet aus der Sprache humanitärer Heuchler in die Räubersprache der imperialistischen Wirklichkeit überfetzt, Unterstützung. Jeder Friede der imperialistischen Regierungen untereinander ist ein Pakt zur Befestigung der Unterdrückung des Proletariats.

Der Weltkrieg hat die Konflikte nicht gelöst, die im Imperialismus schlummern. Er hat den englisch-deutschen Gegensatz, an dem er entbrannt ist, durch die